Ludger Volmer, Kriegsgeschrei und die Tücken der deutschen Außenpolitik, Berlin [u. a.]: Europa Verlag 2013, 253 S., EUR 18,99 [ISBN 978-3-944305-24-0]

Besprochen von **Rudolf J. Schlaffer**: Werder (Havel), E-Mail: Schlaffer@t-online.de

DOI 10.1515/mgzs-2015-0073

Dieses Buch scheint auf dem ersten Blick wieder eines von den unzähligen Memoiren oder Zeitzeugenberichten ehemaliger Politiker, ihrer Berater oder sich für wichtig haltende Menschen zu sein. So erfährt dann der Leser, wer eigentlich die Ideen hatte und somit wichtige politische Entscheidungen angestoßen habe. Der Autor solcher Bücher war zwar der Spiritus Rector, aber andere hätten freilich den Ruhm eingefahren. Nach der beruflichen Karriere müsse klar gestellt werden, wie es wirklich gewesen sei. Ludger Volmer legt in »Kriegsgeschrei« seine Erfahrungen als Staatsminister im Auswärtigen Amt unter dem Außenminister Joschka Fischer vor. Dabei kombiniert er seine vorherigen Erlebnisse als studentischer Rucksacktourist in fast vergessenen Regionen der Erde, seine Zeit als Mitbegründer der Grünen-Protestpartei und langjähriger Oppositionspolitiker mit seinem Aufstieg zum Regierungsmitglied der ersten rot-grünen Bundesregierung. Wenn auch als Staatsminister nur in der zweiten Reihe der Bundesregierung angekommen – immer einen Schritt hinter Fischer –, galt Volmer viele Jahre als einer der führenden und wichtigen Figuren der Grünen. Er begeisterte sich schon früh für Politik, als Deutschlandpolitik noch Außen- und Sicherheitspolitik implizierte und nicht von der Sozialpolitik völlig überlagert wurde.

Volmer schildert seine persönlichen Erfahrungen in Afrika, Kuba, Nord- und Südkorea sowie in Südamerika. Seine vorherigen Erlebnisse stellt er in den

zeitlichen Kontext als Regierungsmitglied und gibt damit einen spannenden Eindruck in die Wirkungen sowie Geflechte im Hinblick auf seine persönliche Entwicklung vom nörgelnden Oppositionspolitiker zum Staatsmann. Gerade die persönliche Wandlung eines Grünen der ersten Stunde zum staatstragenden Politiker, der den ersten deutschen Krieg nach 1945 um das Kosovo 1999 begründen und mit führen musste, stellt für die zeitgeschichtliche Forschung ein interessantes Ego-Dokument dar. Ein ökologisch und pazifistisch orientierter Wohlstandsbundesbürger wurde zum Befürworter des Krieges gegen Serbien und Montenegro. Gegen die linke Mitgliederbasis verteidigte der »Außenpolitiker aus dem Ruhrpott« (S. 116) auf dem Bielefelder Sonderparteitag der Grünen, die Entscheidung der Bundesregierung sich am Krieg der NATO ohne VN-Mandat zu beteiligen. Volmer geht mit seinen linken Parteigenossen hart ins Gericht, wenn er schreibt: »Wer sich nun der Realität stellte, war für sie nicht mehr ›links‹. Der Begriff ›links‹ wurde wieder einmal durch Leute desavouiert, die eine irreale, ja sektiererische Weltsicht pflegten und sich fortan als seine legitimen Interpreten aufspielten« (S. 124). Der »linke« Volmer war nun in der Realität und die Bundesrepublik Deutschland in der Normalität angekommen, denn »Rot-Grün [hat] Deutschland als militärgestützten Nationalstaat ›normalisiert‹, wie konservative Gegner heuchlerisch lobten« (S. 119). Ludger Volmer blieb in dieser Zeit des Wandels eben kein »linker Spinner« mehr, sondern erkannte, was realpolitisch möglich war. Wer aber glaubte, dass sich der Pazifist Volmer zu einem Militärliebhaber geändert habe, der tut ihm unrecht. Vielmehr musste er einsehen, dass in internationalen bewaffneten Konflikten neben den diplomatischen und wirtschaftlichen auch militärische Mittel eingesetzt werden mussten. Als Repräsentant der rot-grünen Reformregierung blieb ihm vorgeblich nichts anderes übrig, als einen Krieg, den er ablehnte, in der Partei und in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Dies brachte ihm Kritik in seiner Partei und Hämie bei der Opposition ein. Die Kritik sollte ihm die parteiinterne Anhängerschaft kosten; daher verlor er nach vier Jahren auch schon wieder sein Amt. Manche Opportunisten im Vorstand der Grünen redeten der Basis nach dem Mund und waren trotzdem froh, dass ein Linker nunmehr zum Realpolitiker wurde, damit sie ihm Verrat an der pazifistischen Sache vorwerfen konnten. Schließlich profitierten gerade die pragmatischen Opportunisten von Volmer und Fischer, denn sie sonnten sich einerseits als geradlinige Pazifisten bei den Grünen-Mitgliedern, andererseits konnten sie damit ihre Pfründe auch in der Zukunft sichern. Dies erklärt dann auch den weiteren Titel des Buches von »und die Tücken der deutschen Außenpolitik«.

Die Leitlinie von 50 Jahren pazifistischen Erkenntnissen hieß »Nie wieder Auschwitz, nie wieder Krieg!« (S. 105). Beides schien im Fall des Kosovo-Krieges unmöglich zu sein. Wollte man Auschwitz verhindern, dann müsse Krieg geführt werden. Beide Grundwerte, so Volmer, gerieten nunmehr in Widerspruch

zueinander. Dieser Spagat zerriss fast die Partei und die Mitglieder. Ausschwitz wurde somit instrumentalisiert, um die eigene Politik zu kaschieren. Es konnte doch nicht sein, dass Kohl und Kinkel sich erfolgreich heraushielten, nun aber die eher zivil als militärisch orientierte Koalition aus Rot-Grün den ersten Krieg der Bundesrepublik Deutschland führen sollte. Daher musste eine überhöhte moralische Rechtfertigung her, um so die Bevölkerung zu beschwichtigen. »Darum waren die Deutschen so einvernehmlich schweigsam, während in Belgrad die Bomben fielen [...] Sie alle hatten gewiss die besten Absichten, aber ich behaupte, dass sie in Wirklichkeit gar nicht Serbien bombardiert haben, sondern die Gestapo, die Waffen-SS und die Wehrmacht. Nachträglich, um endlich Absolution von der Erbsünde zu erhalten« (S. 106), so zitiert Volmer aus dem Roman von Frank Schätzing. Ludger Volmer bleibt in seinem Buch nicht auf der Bilanz- und Rechtfertigungsebene stehen, sondern hinterfragt sehr kritisch das eigene Handeln. Er entlarvt die Effekthascherei politischer Aktionen als »humanitäre Show zu innenpolitischen Zwecken« (S. 185), die andere Regierungsmitglieder grandios beherrschten und der er sich selbst nicht entziehen konnte. Volmer wusste auch um die Beschränkung seiner eigenen Wirkungsmacht, nutzte aber geschickt seinen Behördenapparat aus: »Ich wusste aus Erfahrung, dass die Beamten im Auswärtigen Amt genau zuhören und meine Auffassung in ihre Vorlagen an den Minister schreiben würden. So indirekt liefen die Kommunikation und Meinungsbildung oft ab« (S. 139). Der Beamtenapparat nahm demnach nicht die Aufgabe einer möglichst objektiven fachlichen Beratung wahr, sondern machte sich die politische Meinung zur Grundlage seiner Expertise und begründete nur noch die Vorgaben, egal ob sie sinnvoll oder nicht waren. Hier lag und liegt dann wohl auch das Problem in den ministeriellen Handlungen und der daraus resultierenden technokratischen und ineffektiven Arbeitsweise.

Effektivität sah Volmer auch als wichtige Kategorie bei Militärinterventionen an. Neben der Legalität und Legitimität bildete sie die Grundlage für die Analyse der Einsätze der Bundeswehr im Ausland. Der Kosovo-Einsatz war demnach nicht legal, aber legitim und halbwegs effektiv; der Afghanistan-Einsatz schien zumindest anfangs legal, legitim sowie effektiv zu sein. Den Irak-Krieg, an dem die Bundeswehr nicht direkt teilgenommen hatte, beurteilte Volmer sehr drastisch, indem er ihn als »weder legal, noch legitim, noch effektiv, sondern [als] ein Desaster mit verbrecherischen Zügen« (S. 212) bewertete. Ein überaus deutliches Urteil über die Politik der USA unter George W. Bush. Gleichwohl pflegt Volmer in seinem Buch keinen Anti-Amerikanismus, sondern er analysiert die Politik der Supermacht ziemlich ausgewogen.

Ludger Volmer bietet eine interessante, gut geschriebene, kurzweilige und leicht verständliche Lektüre an. Er will dem Leser schon zeigen, was er alles geleistet und auf den Weg gebracht hat. Er scheint aber doch ein wenig über das

Ziel zu schießen, wenn er schreibt, dass sein »Vorstoß de[r] Beginn einer sicherheitspolitischen Reformpolitik [war], die später zur Abschaffung der Wehrpflicht-armee« (S. 199) führen sollte. Vielleicht ist ihm sogar dies gelungen und dies sei ihm gegönnt. Trotzdem beschreibt Volmer seine Leistungen aber nicht nur als persönliche Erfolgsbilanz, sondern hinterfragt sein Wirken kritisch. Dabei ist auch eine gute Portion Resignation erkennbar. Daher gehört diese Buch eben nicht in die am Anfang beschriebene Kategorie von Ego-Dokumenten. Es empfiehlt sich insgesamt durchaus als Lektüre zur neuesten deutschen Zeitgeschichte für den Bereich der Politik- und Militärgeschichte.